

Mann mit Überblick:
Auch weit oben verliert
Walter Fischer
nie die Bodenhaftung

Der Seilbahner

31

32



«Ich hatte den schlechtesten Job im Skigebiet, da haben sie die Leute hingesezt, die keine Ahnung haben»

Walter Fischer, 60, lenkt die Geschicke der Seilbahn. Die prägnante Goldkette hat ihm einst seine Frau Angelika geschenkt

Der Macchiato am Morgen ist ihm heilig

Walter Fischer, seit 35 Jahren Betriebsleiter der Klausberg Seilbahn AG, ist nicht nur der oberste Techniker, sondern vor allem der gute Geist des Ahrntaler Gesamtprojekts. Darf so einer jemals in Rente gehen?

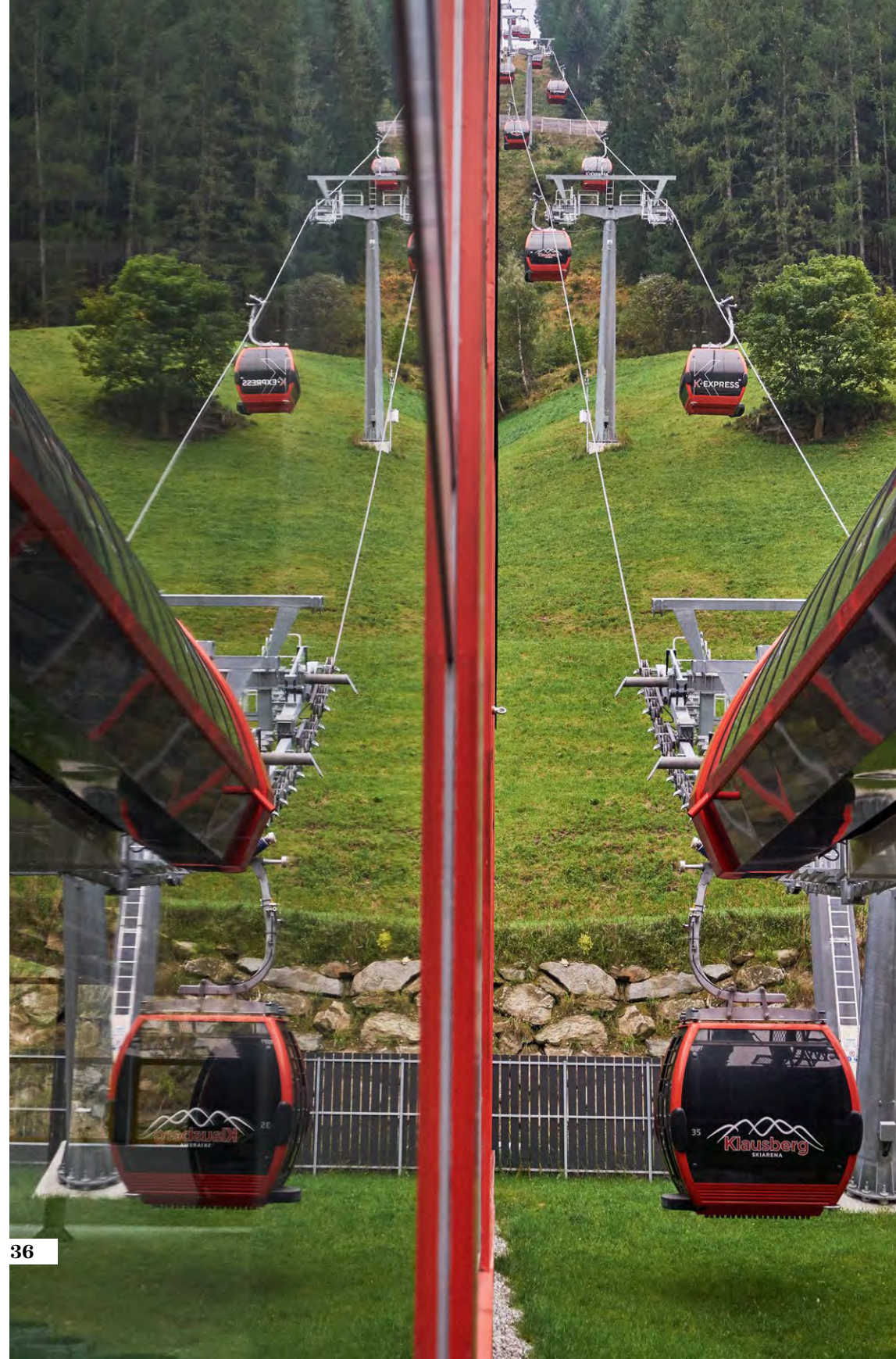
→ Kann der 13. ein Glückstag sein? Samstagmorgen kurz vor halb neun, die ersten Wanderer haben sich in der Talstation eingefunden. Am Himmel Zuckerwattewolken. Pünktlich startet die Seilbahn und Walter Fischer begrüßt Fahrgäste: den Koch und vier Kellnerinnen vom Almboden. «Lang nicht gesehen», sagen sie und strahlen. Drei Monate, um genau zu sein. Corona. Keine Arbeit, keine Gäste, eingesperrt daheim. Jetzt geht es wieder los, am 13. Juni 2020, ein Glückstag.

Walter Fischer, 60, hat viel erlebt am Klausberg, seit 35 Jahren lenkt er nicht nur die Geschicke der Seilbahnen und Lifte, er ist so etwas wie der gute Geist des Gebiets, im Winter wie im Sommer. Aber dieser Lockdown? Walter schüttelt den Kopf. «Selbst als wir die Bahn kom-

plett erneuert haben, mit allem Drum und Dran, hatten wir keine so lange Pause.» Zusammen mit dem Schnalstal war der Klausberg das letzte Südtiroler Widerstandsnest gegen die Schließung gewesen, doch ein ernster Anruf des Landeshauptmanns und ein morgendlicher Besuch der Carabinieri stärkten die Einsicht: Jetzt ist erst mal Schluss. Die spontane Schlussfeier des Personals im Skihaus ging bis zum nächsten Tag.

Der Neubau der Seilbahn fand 2016 statt und dauerte zehn Tage weniger als die Coronapause. Seither ist die Anlage

**Auf dem neuesten Stand:
die Seilbahn am Klausberg.
3,4 Millionen Passagiere
bewegen alle Lifte pro Jahr**





auf dem neuesten Stand der Technik, ein Prachtstück, 1152 Meter lang. 52 Millimeter Durchmesser misst das Seil, es hält die Kabinen, die mit Gästen 1500 Kilo schwer sein dürfen, und zieht sie mit bis zu fünf Metern pro Sekunde die 550 Höhenmeter nach oben bis zur Bergstation. Das Seil, von sechs Stahllitzen ummantelt, birgt eine Seele aus Kunststoff in sich, so heißt der Fachbegriff tatsächlich: Seele. Früher war Hanf drin. Die 90 Schneekanonen steuern sie mittlerweile per Handy.

Walters erster Arbeitstag war Heiligabend 1983, er musste beim Steinhauslift den Ausstieg beaufsichtigen. Ein Schlepplift, purzelnde Touristen. «Das

**Hightech hinter Glas:
An der Bergstation befindet
sich das Herz der Anlage
mit Motoren und Getrieben**

war der schlechteste Job im Skigebiet, da haben sie die Leute hingesezt, die keine Ahnung haben», sagt er und lacht. Es dauerte nicht lange, dann merkte man, dass er als gelernter Elektriker wertvoller war als beim Aufhelfen der Umfaller. Nach zehn Tagen durfte er zum Sonnenlift, nach zwei Monaten zum Hauptlift. Als 1985 der Betriebsleiter abhanden kam, machte ihn Johann Steger zum Nachfolger, das Einstellungsge-

spräch dauerte drei Minuten. «Er hatte Vertrauen in mich, er wusste, dass ich aus einer Familie komme, in der immer viel gearbeitet wurde.»

Das Vertrauen ist nicht enttäuscht worden. Die Entwicklung von einem kleinen Skigebiet zu einem der 15 größten in Südtirol ist ohne Walter Fischer nicht denkbar. Wenn Not am Mann ist, nimmt er auch heute noch den kleinen Werkzeugkoffer und gibt um drei Uhr nachts den Problemlöser. Im Büro macht er die Tagesplanung, auch durch die 70 Kilo Akten hat er sich gefressen, die für die Genehmigung der neuen Anlage notwendig waren. Das Wasserkraftwerk im Tal war auch seine Idee: Im Sommer produziert es Strom, im Winter pumpt es Wasser für die Schneekanonen nach oben. Man könnte sich Walter Fischer nicht nur wegen seiner prägnanten Goldkette sehr gut als Kommandant eines russischen Atom-U-Boots vorstellen – ein Mann, der sich seiner Verantwortung bewusst ist, ohne jede Eitelkeit, aber mit Stolz auf den Zustand seiner Maschinen, die Leistung seiner Mitarbeiter und

**«Wir haben
zum Glück
gemerkt, dass
wir es gut
miteinander
aushalten»**

auf die eigene. Hirn, Herz und Fleiß, der ideale Dreiklang jeder Führungskraft. Nur unpünktlich sollte man nicht sein als Kollege, da kann er deutlich werden.

Bei allem Pflichtbewusstsein: Der Macchiato um acht Uhr morgens, der ist ihm heilig. Im Winter kennt er keinen freien Tag, im Sommer nimmt er sich den Sonntag frei, aber normalerweise beginnt der Arbeitstag um halb sieben in der Talstation und endet frühestens, wenn die Lifte stehen. Die Abende gehören trotzdem nicht der Familie, sondern der Feuerwehr, wo er als Kommandant 60 Mitarbeiter führt. Seit 1982 ist er dabei: «Menschen in Not zu helfen, das prägt.» An seine Prioritätenliste («1. Feuerwehr, 2. Klausberg, 3. Familie») sind seine Frau Angelika und die drei Töchter immer gewöhnt gewesen. Bis Corona kam. Drei Monate frei, kaum Rettungseinsätze, plötzlich hatten er und seine Frau sehr viel Zeit füreinander. «Wir haben zum Glück gemerkt, dass wir es gut miteinander aushalten», sagt er. Eine schöne Erkenntnis, sollte er denn wirklich mal in Ruhestand gehen. Die nötigen 43 Jahre hätte er 2021 gesammelt. Doch alles, was er sich für die Rente vorgenommen hat – das Aufräumen des Seilbahnarchivs, die Chronik der Ahrntaler Feuerwehr – hat er nun schon erledigt. Also doch noch ein paar Jahre länger bleiben? Das Gespräch mit dem Chef des Verwaltungsrats, so viel ist klar, würde nur drei Minuten dauern. Es könnte ein Glückstag werden. ✕